

LESEKULTUR

Eine Sammelrezension

Das Lesen fördern. Tips und Informationen zur Planung, Organisation, Durchführung von Veranstaltungen.

Köln: Bildungswerk der Erzdiözese 1990, 198 S., DM 10,-

Hartmut von Hentig: Wir brauchen Leser. Wirklich?

Konstanz: Faude 1990, 69 S., DM 16,-

Hilmar Hoffmann: Kultur als Lebensform.

Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1990, 283 S., DM 19,80

Daß die Mitarbeiterinnen des Projekts Leseförderung der Erzdiözese Köln ihr Ziel erreichen, glaubt man gern. Ihr Ziel ist es, "Lust am Lesen zu wecken" (S.7). Deshalb richten sie sich an Multiplikatoren, an Lehrer, Bibliothekare, Buchhändler mit durchaus praktischen Vorschlägen für Veranstaltungen zur Leseförderung. Wenn sie etwa empfehlen, Kinder in einem Altersheim den Senioren aus ihrem Lieblingsbuch vorlesen zu lassen, ist wirklich anzunehmen, daß die Freude, die Kinder und hoffentlich auch die Veranstalter daran haben, sich auf die meist leseunbewohnten Alten überträgt und manchen veranlaßt, das Buch selbst zu lesen - sofern eine nahegelegene Bücherei es auffällig sichtbar anbietet. Die dankenswerten Bemühungen des kirchlichen Bildungswerks sind nicht als "Publicityrummel" abzutun, den Hartmut von Hentig zum Beispiel bei sogenannten Bibliothekswochen einleuchtend beanstandet (vgl. Hentig, S.37). Eher wirken sie rührend, weil sie übersehen, daß weniger aus Mangel an Leselust nicht gelesen wird als aus Mangel an Lese Gelegenheit. Wie soll denn ein Kleinstadtkind, dessen Eltern nicht lesen, sich ans Bücherlesen gewöhnen, wenn es keine Stadtbücherei, geschweige in der Schule eine Bibliothek mit ausleihbaren attraktiven und populären Kinder- und Jugendbüchern gibt? Am Ende nennt die Broschüre "Literatur zum Thema Leseförderung zur Weiterbildung für angehende Profis". Leider haben die Verfasserinnen die darin genannte Studie *Kommunikationsverhalten und Buch* der Infratest-Medienforschung GmbH selbst nicht gelesen. Diese nämlich weist unwiderleglich nach, daß der Buchhandel laufend ein gutes Drittel seines von Jahr zu Jahr kräftig steigenden Umsatzes der Leseanimation durch den Bildschirm verdankt (dem auf S.8 die "ständige Bevormundung durch vorgefertigte Bilder" vorgeworfen wird), daß also der vielgeschmähte Fernsehapparat das Lesen ganz gewiß sehr viel stärker fördert als alle noch so wohlmeinenden Bemühungen der professionellen Leseförderer zusammengenommen.

Auch Hartmut von Hentig, der im übrigen die "auf Zahlenschreck" (S.37) bauende Lese(r)forschung kritisch (und im einzelnen nicht einmal

kritisch genug) mustert, hat die Infratest-Studie und damit deren wichtigstes Stück nicht gelesen. Wenigstens aber sagt er dem Fernsehen nicht die landläufigen Dummheiten nach, wenigstens weiß er, "daß der Film zu lesen verlockt" (S.61). Er weiß auch, daß die Schule das Lesen verleidet, was sie nicht müsse, und überzeugend deutet er auf die Bielefelder Laborschule, in der "Lesen zum täglichen gemeinsamen Vergnügen wird" (S.42). "Es ist das Adelsprädikat des wahren Lesers, daß der Diktator ihn fürchtet" (S.58). Gerade weil von Hentig das Lesen hoch zu schätzen versteht, sind ihm die Leseförderer nicht geheuer: "blasen wir die Backen nicht mit wichtigtuertischer Besorgnis auf, unterlassen wir die Drohung mit dem Untergang der Kultur, die Berufung auf den hehren Auftrag" (S.59). Die berühmte Idealfigur des Lesers auf der einsamen Insel ist ihm gänzlich unglaublich, und der Rezensent teilt ergänzend mit, daß der amerikanische Soziologe Jan Hajda schon vor zwei Jahrzehnten nachgewiesen hat, daß gerade nicht liest, wer sich einsam fühlt.

Auch Hilmar Hoffmann, aus dessen Essayband wir uns an dessen beide letzte Stücke zu halten haben, die dem Lesen gelten, kennt die Infratest-Studie nicht und verbreitet Unsinn über das Fernsehen, das er zum "Hauptkonkurrenten des Buches" (S.258) erklärt. Zudem bläst er seine Backen auf mit dem amerikanischen Märchen vom angeblich hüben wie drüben grassierenden Analphabetismus. Was wirklich weltweit immer noch grassiert, ist törichtes Gerede über Lesen und Fernsehen, zu dem Hoffmann leider beiträgt. Daß "Kulturkritik des Fernsehens" (S.254) uns "kaum viel weiter" bringt als jede "karitative Mission fürs gute Buch" (S.262), hat Hoffmann immerhin gemerkt. Noch Positiveres ist über den zweiten Aufsatz Hoffmanns auszusagen, genauer: über eine Seite aus ihm. Ein deutsches Bibliotheksgesetz ist allerdings "überfällig" (S.261), und wirklich kann - wie das Beispiel der englisch sprechenden Welt und Skandinaviens lehrt - "nur ein Bibliotheksgesetz ein permanentes politisches Bewußtsein für die Unverzichtbarkeit von Büchereien schaffen" (S.262). Gelingt es jetzt nicht, wenigstens in einem der deutschen Länder, in Hoffmanns hessischer Heimat zum Beispiel, trotz gehemmter Zustimmung des Bibliotheksverbandes ein Bibliotheksgesetz auf den gewiß beschwerlichen Weg durch Ministerial- und Kommunalbürokratie zu bringen, ist zu befürchten, daß die über westliche Kommunen wegen des östlichen Finanzbedarfs mit Sicherheit hereinbrechenden Sparzwänge den ohnehin unzulänglichen Büchereien das Lebenslicht vollends ausblasen. Alsdann würde die permanente Leseförderung durch das Fernsehen auf längere Sicht nicht mehr reichen, die durch Büchereischließungen bewirkte Leseverhinderung auszugleichen. Deshalb käme es nunmehr darauf an, daß die von Hilmar Hoffmann zu verantwortende Stiftung Lesen endlich ihre 'Leseförderung' genannten philanthropischen Gesellschaftsspiele aufgibt und dadurch ihre Existenzberechtigung erweist,

daß sie alles daransetzt, ein Büchereigesetz zu bewirken, das übrigens durchaus nicht nur dem Bücherlesen, sondern ebenso der Information durch neue Medien zu dienen hätte, deren jedes ohnehin dem Buch Zubringerdienste leistet.

Heinz Steinberg (Berlin)